

Ein Herbstsonnentag im Bremer Weserland.

Einen Herbstfrühlingsstag trug der Morgen herauf, einen Sonnentag mit blauem, blauem Himmel und lindem, weichem Wind aus Süden.

Gegen Mittag öffnen die Leute die Fenster der Zimmer, daß die milde Luft hereinströme. Die Geranien auf den Blumenbänken in den Stuben blicken voll Neid auf die Dahlien und Astern im Garten, die durstig den Sonnenschein trinken.

Am Nachmittag tummeln sich die Schulkinder auf der Dorfstraße. Ein kleiner Junge, barfuß und mit bloßen Armechen, kreischt auf vor Vergnügen, wenn der Wind in den Kastanienbaum springt und mit den gelben Blättern Kriegen spielt.

Ich will über den Hofen Stühr in den Wiethöfen gehen. Da wohnt der Herbst in all seiner Pracht und Herrlichkeit. Unterwegs treffe ich wohl hundert Buchfinken zwischen dem Gewirr der Ackerkräuter an. Saatkrähen schreiten kopsnickend den Sturzacker ab. Immer mehr schwarze Gefellen stellen sich zur Futterfuche ein. Ueber mir fliegen sie so tief, daß die Schatten ihrer Fittiche auf dem Feldwege tanzen.

Schimmernde Marienblümchen und güldene Habichtskrautjungen schmücken diesen Pfad. Die hellen Hainbuchenbüsche dienen Goldammern zur Rast. Ein Vögelein, goldbrühtig und schlank, schwingt sich auf die höchste Spitze und jingt seine Frühlingsweise.

Aus dem Schlichten kommen Dohlen angefliegen. „Jak-jak!“ rufen sie. Vor dem Raine wimmelt es von Haubenlerchen. Dann und wann erhebt sich eines der erdfarbenen Kerlchen, lockt weich „hoid, hoid“ und läßt sich wieder nieder. Nordische Pieper wandern über sie hinweg.

Vor mir stehen die Hecken in blendender Schönheit. Hier hat der lustige Maler Herbst seine Farben verschwendet. Die Sonne liegt auf den Sträuchern und Bäumen. Sie läßt die Weißdornbüsche in hellen Goldtönen aufflammen; sie kleidet den Schlehstrauch in Purpur, verleiht den Brombeerblättern leuchtenden Scharlach und wirft ein prachtvolles Violet auf Hartriegel und Spindelbaum. . . Wie Blutstropfen

glühen die Hagebutten aus dem Dunkelgrün der Wildrosenblätter, und funkelnden Perlen sonder Zahl gleichen die roten Mehlbeeren und blig-schwarzen Kreuzdornfrüchtchen. Zwischen der lichtbraunen Knickeiche und dem kupferfarbenen Buchenbäumchen lodert das Laubgold einer jungen, schlanken Eiche in dunklen Feuerflammen gegen den tiefblauen Himmel —

Drosseln schackern und schwagen in den Knicks. Im Fallaube raschelt es. Lampe hoppelt gemächlich über die Weide — an den glänzenden Rindern vorbei. Nun streicht laut surrend eine Rebhuhnkette ab. Wo bleibt sie? Ich sehe sie nicht wieder einfallen; aber nach einigen Sekunden knallt es zweimal, und schwacher Rauch steigt auf hinten im Schlichten. Zwei Grünspechte statten dem morschen Weidenbaumstamme einen kurzen Besuch ab. Jetzt streben sie in scharfem Bogenflug dem Eichenhaine zu.

Hoch über dem Wäldchen kreist ein Bussard. Noch einer taucht auf . . . und noch einer. Beständig Ringe ziehend, bummeln sie südwestwärts.

Zwanzig Schritt vor mir auf der trockenen Erdscholle hockt eine russische Nebelkrähe. Sie ist ganz dreist und guckt mich neugierig an. Nun aber hebt sie den Kopf steil nach oben, stößt sich schwerfällig ab und wandert mit sechs anderen grauen Schwestern gen Westen.

Langsam wird es kühler. Längst schwand das helle Sonnenlicht. Ich will heimgehen. Da ertönen über mir, oben am Himmel, kurze, rauhe Rufe. In vier langen Keilzügen fliegen Kraniche — ein halbes Tausend mag es sein — in den mattgüldenen Abendhimmel hinein. Kleiner und kleiner werden die Flugbilder. Ich sehe nichts mehr, aber noch klingt es ganz schwach: krüh—krüh!

Die Ferne hüllt sich in weiche, silberweiße Schleier. Steinkäuzchen rufen überall. Zu Ende geht der Sonnentag.

Herm. Vespermann.

Bremen-Riga.

Von Wilhelm v. Klot.

Sonderbar! Eben befand ich mich doch noch in Bremen, wohin ich der liebenswürdigen Einladung des Generalkonsuls Dr. Roselius gefolgt war, um das Andenken der genialen Frau und hervorragenden Malerin Paula Becker-Moderjohn zu feiern und der Einweihung des ihrem Gedächtnis gewidmeten Hauses beizuwohnen. Begeisterte Reden und Trinksprüche hatten die Teilnehmer aus der Alltäglichkeit emporgehoben, edler Rhein- und Moselwein war in Strömen geflossen, eine Fülle überraschender Eindrücke war auf uns eingestürzt. Es war spät geworden, sogar recht spät, als ich dies Fest verließ, welches der ebenso kunstsinne wie großzügige Hansente zu Ehren seiner Gäste veranstaltet hatte. Soweit war alles richtig, wie kam ich denn plötzlich in meine baltische Heimat, war unersehens wieder ein kleiner Junge, saß auf den Knien meines Vaters und dieser erzählte mir die Geschichte von den Bremer Stadtmusikanten. Aber es war ja gar nicht mein Vater, sondern der riesenhaft steinerne Roland vom Bremer Marktplatz, auf dessen Schoß ich saß. Dieser war zwar empfindlich kalt und scheußlich hart, aber ich sagte es nicht, denn es war eine große Ehre, von ihm auf solche Weise ausgezeichnet zu werden. Der Roland hatte einen eigentümlich starren Blick und schwie so nachdrücklich, daß es mir ungemütlich wurde. Um etwas zu sagen, fragte ich ihn, ob er vielleicht mit dem Roland vor dem Rathaus in Riga verwandt sei. Sehr langsam und leise, ohne seine Lippen zu bewegen, erzählte er mir, daß sie zwar Geschwister seien, doch wäre ihre Sippschaft so festhaft und schwerfällig, daß die Familienglieder sich nie entschließen könnten, einander zu besuchen. Er habe aber gehört, daß sein baltischer Bruder allerlei Alotria treibe, z. B. sich zu Silvester mit einem Zylinder auf dem Kopf, einer Sektflasche im Arm und einem aufgespannten Regenschirm in der Schwertfaust zu zeigen pflege. Ich solle ihm sagen, ob dieser Klatsch auf Wahrheit beruhe, denn als Balte müsse ich es wissen. Zu meinem Leidwesen konnte ich diese peinlichen Tatsachen nicht ableugnen. Das verdroß ihn und weil er sich ärgerte, sekte er mich mit einem Ruck auf seine Knieespitzen, die hatten aber lange eiserne Dorne und piekten jämmerlich.

Ich solle nicht so zappeln, meinte er und begann die selbsterlebte Begebenheit mit den Bremer Stadtmusikanten zu erzählen, denn Roland war sehr alt, stand schon über 500 Jahre an seinem Platz und hatte viel erlebt. Aber das mit der Geschichte war ein

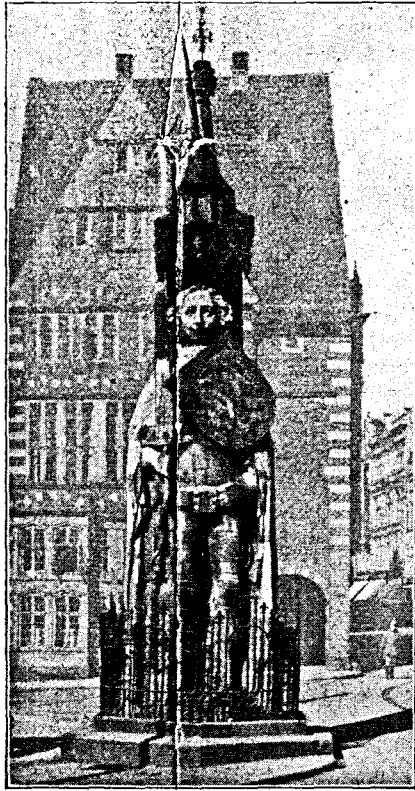
Unsinn und ich sagte ihm, daß ich diese ehrenwerte Gesellschaft am Brunnen des Paula Becker-Moderjohn-Hauses höchst persönlich kennen gelernt hätte. Das mißfiel ihm gewaltig, denn er schnob mich grimmig an, ich sei ein ganz grüner Junge und nicht wert, von ihm bevorzugt zu werden, zur Strafe solle ich selbst Stadtmusikant sein. Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da begann schon mein schöner Smoking eine schmutzig-graue Färbung anzunehmen und verwandelte sich in ein struppiges Fell, im Kopf verspürte ich ein Ziehen und Knacken, meine an sich schon bedeutende Nase dehnte sich und wuchs zusehends, die Ohren veränderten ihre Form, statt meiner Hände und Füße hatte ich auf einmal Hufe und im übrigen empfand ich ein unüberwindliches Bedürfnis „iah“ zu schreiben. Plötzlich waren die anderen drei Stadtmusikanten auch da, wir befanden uns nicht mehr in Bremen, sondern vor einer lettischen Räuberhöhle in meiner baltischen Heimat. Auf unser ohrenzerreißendes Konzert nahmen die Banditen aber nicht Reißaus, sondern begannen ganz gemächlich Bremer Platt mit uns zu reden, und wie wir uns höchst friedlich unterhielten, saß ich auf einmal im Bremer Ratskeller und war Wilhelm Hauff, der sich mit den 12 Aposteln und der Rose anzufreunden versuchte. Aber diese alten dicken Fässer waren, trotz ihrer schönen Namen, eben nur Fässer. Da faßte mich Bremens Bürgermeister Spitta bei den langen Gselsohren und sagte, ich sei ein sehr ehrenwertes Tier, aber dennoch ein Unikum und müsse als solches unbedingt im Bleikeller unter dem Dom für die Nachwelt konserviert werden. Als ich ihn fragte, ob das sehr schmerzhaft sei, erklärte er mir, ich hätte weiter nichts zu tun, als mich in einen Sarg zu legen, alles andere besorge die Luft in diesem Gewölbe. Da kamen auch schon die Apostel an, ergriffen mich und brachten ihre Beute in den Bleikeller. Dort standen in Reih und Glied eine Anzahl Särge, die alle geöffnet waren. Im ersten lag ein englischer Major, welcher vor 170 Jahren gestorben war. Er winkte mir mit der Hand und wollte zur Seite rücken, um mir Platz zu machen, denn, obwohl der Jüngste von allen, langweilte er sich fürchterlich; aber ich hatte es nicht so eilig und wollte erst die anderen Herrschaften begrüßen. Da lag eine schwedische Gräfin, sie war hochbetagt im Jahre 1650 gestorben und trug ein altmodisches Häubchen auf dem Kopf. Wir konnten uns leider nicht verständigen, sie hatte auch keine Zeit, denn ich unterbrach eine angeregte Unterhaltung zwischen ihr und einer englischen Aristokratin. Dies

par eine sehr vornehme Dame, die wohnte hier bereits 340 Jahre und übte sich so erhaben, daß sie sich von der übrigen rauhebeinigen Gesellschaft ganz zurückgezogen hatte. Ein schwedischer General aus dem 30jährigen Kriege und sein Adjutant schüttelten mir die Hand und wollten wissen, ob ich Würfel mitgebracht hätte, denn sie sehnten sich danach, wieder einmal den Knobelbecher zu schwingen. Dann kam ein Mann und nahm zum Gruß seinen Kopf ab, wie andere ihren Hut. Es machte ihm gar keine Schwierigkeit, denn er war vor 480 Jahren als Zimmermann bei einer Reparatur vom Domburgen abgestürzt und hatte sich dabei das Genick gebrochen. Auch ein Student bot mir seine knochige Hand und erzählte von dem bösen Kaufhandel, in dessen Verlauf er den tödlichen Stich in den Hals erhalten hatte. Um nicht als Kenomist zu gelten, zeigte er die Wunde, welche trotz der 230 Jahre sich in keiner Weise verändert hatte. Auf einmal war ich selbst Student und wurde

Fahnen wehen über haßerfüllten, wutverzerrten Gesichtern, und diese tobende Menge, das sind meine eigenen Leute. Was habe ich denn verbrochen, daß ihre Gesinnung so völlig ins Gegenteil umgeschlagen ist? Befragen sie nicht Beweise, wie ich stets für sie gesorgt, hatten sie nicht gemerkt, daß mein ganzes Streben darauf gerichtet gewesen, ihnen zu helfen? Wenn ich die Leute vielleicht nicht verstanden hatte, weshalb waren sie nicht zu mir gekommen, um sich offen auszusprechen, warum hatten sie stets erheucheltes Einvernehmen vorgetäuscht? Nun halten sie mich im eigenen Hause eingesperrt, wie ein Gefangener werde ich behandelt. Das Gut haben sie unter sich aufgeteilt und wollen mich erschließen. Bereits zweimal bin ich zur Hinrichtung an die Wand gestellt worden, aus Spielerei, etwa so, wie die Katze mit der Maus umgeht, nun holen die Leute mich abermals und stellen ihr Opfer an die Mauer. Drei Gewehrmündungen heben sich und starren mit ihren schwarzen Mündungen wie böse Augen in mein Gesicht . . .

Wo bin ich? Die Bolschewisten sind verschwunden, ich lebe noch, mir erging es also nicht so, wie eine Lante zu sagen pflegte: als er am anderen Morgen aufwachte, da war er tot. Für alle Fälle kneise ich mich ins Ohr — es tut weh, sehe an mir herunter und stelle mit Befriedigung fest, daß ich auch nicht mehr à la Stadtmusikant gekleidet bin, sondern wieder meinen Smoking an habe. Der Spuk wäre also glücklich überwunden, aber was in aller Welt hatte mich bewogen, zu so früher Morgenstunde auf Entdeckungstreifen auszugehen? Daran war der Generalkonsul Roselius mit seinen Verbündeten Paula Becker-Moderjohn und Professor Hoetger schuld, oder lag die Ursache vielleicht im Rheinwein? Kurz und gut, ich befand mich in einer Halle von gewaltigen Ausmaßen und glaubte erst, nach dem englisch-gotischen Stil zu urteilen, in einer Kirche zu sein, es war jedoch der Bremer Börsensaal. Und hier bin ich im Angesicht des riesigen Wandgemäldes, demgegenüber ich mich niedergelassen hatte und das die Kolonisation der baltischen Provinzen, meiner Heimat, und die Gründung Rigas im Jahre 1200 darstellt, allmählich dem Bewußtsein entrückt worden. Ich erwache erfrischt und unternehmungslustig. Vor allem fesselt mich jetzt dieses Heimatbild.

In der Mitte die Figur des Bischofs Albert von Appeldern, vor ihm die Fundamente des Domes, dessen Erbauer er war. Links im Hintergrunde die Düna mit stillliegenden und segelnden Handelsschiffen. Im Vordergrund links Bremische und Lübecker Kaufleute hinter ihren Warenballen beim Tauschhandel mit den Eingeborenen. Ihre Geschäftsverbindung war bedeutend älteren Datums und sollte durch diese feste Niederlassung erst richtig ausgebaut werden. Den Schutz der jungen deutschen Kolonie bildeten die Ordensritter, welche rechts im Vordergrund abgebildet waren. Von der Wand grüßte der hoffnungsvolle Anfang des Deutschtums in den baltischen Landen, der Beschauer davor verkörperte das Ende desselben, durch Zufall an den Ausgangspunkt zurückgekehrt. Es war doch schön, wieder auf festem Boden zu stehen, nach all den schweren Erlebnissen in der fernen baltischen Heimat. Doch fort mit den unfruchtbaren trüben Gedanken, hier atmete alles Schaffensfreudigkeit und Tatendrang und die Börse war das Herz, nein, der Kopf dieser freien Stadt, in ihr liefen alle Fäden des weltumspannenden Bremischen Handels zusammen, durch welchen seine Bürger zu Ansehen und Reichtum gelangt waren. Schon rein äußerlich trat dieser Wohlstand durch den Eindruck des Stadtbildes in Erscheinung, denn außerhalb des Geschäftsviertels traf man fast nur auf zwei- höchstens dreistöckige Wohnhäuser mit breit vorgelagerten blumengeschmückten Vorgärten. Wer so wohnen konnte, mußte über bedeutende Mittel verfügen. Ja, Bremen war unermesslich reich, das bekundete ebenso nicht allein die Zahl seiner Denkmäler, sondern auch deren künstlerische Ausführung. Diese Hanseaten! Ihr ausgebreiteter Handel, der sie zu Wohlstand geführt, hatte als natürliche Folge sie auch auf eine hohe Kulturstufe emporgehoben und ausgesprochenen Kunstsinne entwickelt. Dies zeigte sich dem Fremden auf Schritt und Tritt, nicht zuletzt in der geschmackvollen Wahl der Standorte für die Monumente. Gleich neben der Börse, an der Längsseite des Domes, stieß ich auf ein Denkmal des glaubensstarken und streitbaren Schwedenkönigs Gustav Adolf, welcher auch in der bewegten Geschichte meiner Heimat eine hervorragende Rolle gespielt hat, war er es doch, der das Baltikum vom polnischen Joch befreite und den Bewohnern zu einer kurzen Atempause verhalf, nach endlosen aufreibenden Kämpfen mit Russen, Dänen und Polen. Dies Denkmal war ursprünglich für Götterburg bestimmt, ging aber beim Transport mitsamt dem Schiff bei Helgoland unter. Mit vieler Mühe bargen dortige Fischer das Kunstwerk, wobei es einige, wenn auch geringfügige Beschädigungen erlitt. Als die Schweden es aus diesem Grunde nicht mehr haben wollten, wurde das Standbild von einer Anzahl Bremischer Kaufleute erworben, die es ihrer Vaterstadt schenkten. Noch ein zweites Denkmal rief in mir lebhafteste Erinnerungen an Riga wach, dies geschah beim Anblick des Kaiser Friedrich-Monuments auf dem Wege zum Bürgerpark. Mit ausgestrecktem Arm, in der Hand den Feldherrnstab, sitzt der Kaiser in römischer Imperatorenracht auf



Der Roland am Rathaus zu Bremen.

zu einer Mensur bandagiert. Sonderbar, wie war ich bloß auf die Universität gekommen, ich saß doch noch mitten im Abitur, sollte gerade den pythagoreischen Lehrjahre entwickeln und konnte mich nicht auf ihn besinnen. Aber das war ja alles hellster Unsinn, ich mußte träumen! Examen und Studium liegen hinter mir, ich bin 23 Jahre alt und komme eben nach Hause, um mein väterliches Erbe anzutreten. Ein drückend schwüler Hochsommerstag ist's, die Equipage in Staubwolken gehüllt. Da ist auch schon die Gutsgränze am Ausgang eines Wäldchens, die Straße überbrückt von einer kunstvoll gezimmerten mächtigen Ehrenpforte aus jungen weißen Birkenstämmen, mit Eichengirlanden umwunden. Lustig wehen von den beiden, turmartig gebauten Pfeilern, rechts die alten Landesfarben rot-grün-weiß, links meine Hausfarben schwarz-gelb. Den Weg umdrängen die lettischen Hofbesitzer, die mich hier als erste empfangen wollen. Der Älteste, ein Mann mit schlohweißem Haar und Bart, überreicht Salz und Brot als Zeichen des Willkommens, ich sehe die Freude aus aller Augen leuchten, höre aus ihren Worten die Herzlichkeit der Zuneigung und des Vertrauens. Ergriffen und beschämt über diese unverdiente Ehrung suche ich nach Worten, um den Leuten meinen Dank auszudrücken und sie zu bitten, sie möchten nicht vergessen, daß ich jung und unerfahren sei, und mir darum mit ihrem erfahrenen Rat treu zur Seite stehen. Wenn wir auch verschiedener Nationalität wären, so hätten wir doch eine gemeinsame Heimat, deren Wohl uns allen am Herzen liege. Dann drückten wir uns die Hände, und unter würdevollem Geleit geht die Fahrt weiter, vorbei an verstreut liegenden wohlbekannten Gehöften mit tücher-schwenkenden frohen Menschen, bis der dicke Turm des Schlosses aus den Gipfeln des Parks auftaucht. An der Einfahrt grüßt wieder eine Ehrenpforte. Alles, was zum Gut gehört, Alt und Jung, Groß und Klein, drängt sich um mich. Unter einem Blumenregen halte ich meinen Einzug. Der Oberinspektor hat alles vorbereitet, für die Honorationen war eine lange Tafel im Schloß gedeckt, alle anderen werden draußen unter den alten Bäumen abgefüttert. Ueberall nur bekannte Gesichter, die Leute freuen sich, denn ich bin ihnen ja kein Fremder, sie haben Vertrauen zu mir. Kein Mißklang stört die Harmonie. Plötzlich — was ist das! Blutrote

einem ruhig schreitenden Roß. Dieselbe Darstellung zeigte das Denkmal Peters des Großen, unter dessen Herrschaft die baltischen Provinzen an Rußland kamen. Fortschrittlich gesinnt, gewährte er meiner Heimat, die kulturell das übrige Reich turmhoch überragte, den Fortbestand ihrer Selbständigkeit und beschwor deren Innehaltung nicht nur für die eigene Person, sondern auch für alle seine Nachfolger. Während des

reien zählte ich 20, über die ganze Stadt verstreute Denkmäler. Vier bei einer Straßenbiegung durch Plötzlichkeit überraschend, dort schon von weitem die Aufmerksamkeit fesselnd, zeugten sie ausnahmslos vor hohem Kunstverständnis und großzügiger Opferbereitschaft seiner Bürger. Aber noch ein anderes Anzeichen sprach für Bremens Reichtum und Schönheitsinn — seine ausgedehnten, herrlich gepflegten Anlagen, die



Die Börse in Bremen

Weltkrieges, als im Baltikum die Deutschenhege ihre Orgien feierte, fand man eines Morgens folgenden Vers am Sockel des Denkmals angeklebt: „Lieber Peter, steig hernieder — und regier ein bißchen wieder, — laß in diesen trüben Zeiten — lieber Nikolauschen reiten.“ Nach der Besetzung Kurlands, als von den Russen alle Kirchenglocken, Denkmäler, Banken und Fabrikanlagen ins Innere des Reichs verschleppt wurden, wanderte auch Peter als alter Seemann auf ein Schiff. Kaum aus dem Hafen gelaufen, knüpfte er so intime Beziehungen zu einem deutschen Unterseeboot an, daß er sich entschloß, unter Wasser zu gehen und seine längst unterbrochenen Studien über modernen Schiffbau gründlich fortzusetzen. Seitdem ist er verschollen. Bei meinen Streife-

zum Teil wieder stark an meine Heimat erinnerten. Das schloßartig Parkhaus am See des Bürgerparks mit seiner grünen, wegedurchzogenen Umgebung schien ein getreues Abbild eines bekannten Gutshauses: nur ging es hier recht lebhaft her, während dort ein leidender alter Mann im Rollstuhl, von einem galonierten Diener sorgsam in Decke gehüllt, langsam herumgefahren wurde, bis die Bolschewistenhorde das Land überfluteten und auch ihn ermordeten. Diese düsteren Erinnerungen trieben mich wieder in die Stadt zurück, aber auch hier trat die Ähnlichkeit mit Riga mir überall entgegen.

(Schluß folgt.)